

Was uns hilft, die Stufen des Lebens emporzusteigen

Aus der Charakterforschung

Zu einem wichtigen Teilgebiet der Psychologie zählt die Charakterforschung. Es hat sich seit Langem die Auffassung durchgesetzt, dass der Charakter eines Menschen, vereinfacht ausgedrückt, das Ergebnis seiner Veranlagung und seiner Erziehung ist. Dabei wurde im 19. Jahrhundert dem Veranlagungsfaktor ein überstarkes Gewicht beigemessen. Die Abstammung einer Person, der Leumund ihrer Vorfahren spielte bei bedeutsamen Akten wie Eheversprechen oder Personalauslese eine große Rolle. Uneheliche Kinder hatten es beispielsweise schwerer als eheliche, weil der damals als „Fehltritt“ ihrer Eltern deklarierte Zeugungsakt, dem sie entsprungen waren, an ihnen hängen blieb in Form des Verdachts, sie könnten, erwachsen geworden, ebenfalls zu Fehlritten neigen. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, hieß es im Volksmund.

Dank der tiefenpsychologischen Aufklärungsarbeit kam es im 20. Jahrhundert zu einer Verschiebung des Charakterverständnisses in Richtung Erziehungsfaktor. Der Wandel in der Sichtweise vollzog sich ziemlich radikal: Plötzlich wurde der neugeborene

Mensch zur „tabula rasa“, zum unbeschriebenen Blatt, auf dem das Erziehungsmilieu (und nach späteren Auffassungen auch das Gesellschaftsmilieu) unabdingbar und nachhaltig seine Texte eingravieren würde. Die Idee vom formbaren Menschen, dessen seelische Ausformung nichts anderes als der getreue Widerschein von Heil oder Elend seines Elternhauses ist, machte sich breit. Die Lernpsychologie förderte diesen Denkansatz auf ihre eigene Art. Beispielsweise setzte sie der tiefenpsychologischen These: „Wer keine Liebe erfahren hat, kann auch keine Liebe geben“, den lerntheoretischen Kernsatz zur Seite: „Wer nie zu lieben gelernt hat, weiß nicht zu lieben.“

Obwohl also in der Charakterforschung das Pendel von der Mächtigkeit des Erbes zur Mächtigkeit der Umwelt umgeschwenkt war, gab es dennoch zwei Aspekte, die konstant geblieben waren. Zum einen standen nach wie vor die Eltern als Alleinverursacher der Charakterdefekte ihrer Kinder da, wenn auch der Verursachungsweg nicht mehr vorrangig über ihre Chromosomenspende, sondern jetzt über ihr pädagogisches Geschick oder Ungeschick verlief. Zum anderen trugen die erwachsen gewordenen Kinder immer noch an einer sie stigmatisierenden Bürde; zwar nicht mehr an der ihrer leiblichen Abkunft, dafür aber an der ihrer erlittenen seelischen Beeinträchtigungen aus der Kleinkind- und Jugendzeit.

Es ist nicht ohne Pointe, dass sich im 21. Jahrhundert der Pendelschlag wieder zurückbewegt. Die fortgeschrittene Gentechnologie hat die „tabula rasa“-Idee vom psychologischen Tisch gefegt. Mit der zunehmenden Entschlüsselung der menschlichen Gene hat sich offenbart, wie viele seelische Merkmale und Potenziale von Anfang an in uns angelegt sind. Vieles deutet sogar darauf hin, dass die angeborenen Elemente unseres Charakters den erworbenen überlegen sind und sich kein reines 50 %-zu-50 %-Verhältnis ausgeht. Wie dem auch sei, eines hat sich heute gebessert: Seriöse Wissenschaftler glauben nicht mehr daran, dass der Mensch seinem Erbgut und seiner Umwelt total ausgeliefert ist bzw. dass er total formbar ist durch welche Einflüsse auch immer.

Die Hochachtung vor dem menschlichen „Geist“ ist gestiegen, und dies verdanken wir zu keinem geringen Teil dem Verdienst Frankls.

Es hat sich mehr und mehr herauskristallisiert, dass es neben Veranlagung und Erziehung ein Drittes gibt (Frankl: „*tertium datur*“), das für die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen sogar noch wesentlicher ist als die Prägungsfaktoren seines Charakters, und das ist *der Charakterinhaber selbst*, der spätestens ab den Pubertätsjahren diesen seinen Charakter „eigenmächtig“ mitgestaltet, also buchstäblich in eigene Mächtigkeit übernimmt. So sehr unser Charakter vorgefundenes und vorgeformtes Material ist, so sehr ist er gleichzeitig die Gestaltungsbasis für unsere Persönlichkeitsbildung, die mit zunehmender geistiger Reife und Mündigkeit einsetzt und jeden von uns über das, was ihm einst in die Wiege gelegt worden ist, und über das, was ihm die Kindertube zu bieten gehabt hat, hinausführt in ein neues und gänzlich unvorhersehbares, weil eigenständiges Abenteuer des Menschseins. Einen Charakter *hat* man, aber zu einer Persönlichkeit *wird* man, wie Frankl zu sagen pflegte⁷, und man nähert sich umso mehr jener Persönlichkeit, die man werden möchte, an, als man Einfluss zu nehmen imstande ist auf den Charakter, den man besitzt.

Inzwischen gilt als gesichert, dass nichts Menschliches über den Kopf des Menschen hinweg zu produzieren und zu manipulieren ist, weder im Positiven noch im Negativen. Nicht jedes Kind mit einem ererbten Talent zum Zeichnen wird ein berühmter Grafiker, und ebenso wenig wird dies jedes Kind, das von klein auf im Zeichnen gefördert worden ist. Zugegeben, die beste Chance einer künstlerischen Laufbahn haben diejenigen Kinder, die sowohl begabt sind als auch entsprechende Anregungen erhalten haben; dennoch bedarf es zusätzlich ihrer persönlichen Einwilligung und ihrer Bereitschaft, sich die ihnen offenstehende künstlerische Laufbahn Schritt für Schritt zu erarbeiten. Auch das Umgekehrte kennen wir. Wir wissen von zahlreichen Künstlern, die keinerlei Unterstützung ihrer künstlerischen Ambitionen erfahren haben, ja, deren Begabung sogar fraglich schien oder erst spät

durchbrach, und die sich trotzdem mit all ihren Kräften erfolgreich der Kunst gewidmet haben. *Der eigene Anteil* ist der entscheidende, der dem Lebenslauf eines Menschen die Richtung weist.

Diese Einsicht ist für die Berufsgruppen der Berater und Lehrer von essenzieller Bedeutung. Die Berater müssen akzeptieren, dass ihre Vorschläge, egal, wie elegant sie verpackt sein mögen, immer auf die innere Zustimmung und den Umsetzungswillen der Beratenen treffen müssen, um wirksam zu werden. Insbesondere die professionellen Psychotherapeuten haben diesbezüglich einen gehörigen Dämpfer erhalten. Als *Klaus Grawe* und seine wissenschaftliche Crew in den 1990er-Jahren umfangreiche Untersuchungen zur Therapieeffizienz durchführten, war das Resultat kein gelinder Schock für sie. Die Forscher wollten damals prüfen, welche therapeutischen Methoden die effizientesten seien, fanden jedoch heraus, dass es auf die angewandten Methoden *kaum ankommt*. In erster Linie hängt ein Therapieerfolg ... von wem? ... vom *Patienten* und dessen Kooperationsbereitschaft ab! In zweiter Linie hängt ein Therapieerfolg ... nun? ... vom *Therapeuten* und seinem Charisma ab! Erst an dritter und letzter Stelle war die angewandte Methodik ausschlaggebend. Analoges muss die Schar der Lehrer beherzigen. Das von ihnen Gelehrte bedarf des Interesses und der inneren Annahme seitens der Belehrteten, um fruchtbar zu werden. Insofern können Berater und Therapeuten eigentlich nur eines leisten, nämlich *Hilfe zur Selbsthilfe*, und Lehrer nur eines in Gang setzen, nämlich eine *Erziehung zur Selbsterziehung*.

Sich-entscheiden-Können

Auf der Basis dieser modernen Erkenntnisse lässt sich die Frage, wie man eine reife Persönlichkeit wird, einfach beantworten: indem man sich selbst dazu verhilft, sich selbst dazu erzieht. Nur

leider ist das nicht so einfach, wie es sich anhört. Doch kann man einige Aspekte aufzeigen, die es zumindest eine Spur einfacher machen. Im Folgenden möchte ich einige solche Aspekte darlegen.

Eine Zielvorstellung

Ich habe Patienten erlebt, die sagten: „Ich renne und renne die ganze Zeit und weiß nicht, wohin ich unterwegs bin.“ Ich habe andere erlebt, die sagten: „Ich hocke die ganze Zeit an einem Ort, weil ich nicht weiß, in welche Richtung ich aufbrechen soll.“ Freilich reicht es nicht, den Patienten der ersten Art nahezulegen, sie mögen sich endlich eine Verschnaufpause gönnen; und auch nicht, den Patienten der zweiten Art zu empfehlen, sie mögen es endlich wagen, draufloszurennen. Was beide brauchen, ist eine *Zielvorstellung*, die es lohnt, darein zu investieren, sei es, sich dafür einzubremsen und umzuorientieren, sei es, sich dazu überhaupt aufzuraffen. Das Ziel darf durchaus über das Ich hinausreichen und draußen in der Welt gelegen sein. Vom Ziel leiten sich die Fähigkeitsmuster ab, die eine Person entwickeln muss, um es erreichen zu können. Sehr schön ausgedrückt hat diesen Sachverhalt *Antoine de Saint-Exupéry*, der sinngemäß schrieb: „Lehrt eure Schüler nicht Schiffe bauen, sondern lehrt sie die Sehnsucht nach dem offenen Meer!“ Ein Satz, der darauf hinweist, dass es nicht nur ein „Know-how“, ein „Gewusst-wie“, sondern auch ein „Know-why“, ein „Gewusst-warum“ gibt, und dass das „Know-why“ dem „Know-how“ sogar vorausgeht, denn ohne die Sehnsucht nach dem offenen Meer müht sich niemand (freiwillig) mit dem Schiffsbau ab. Die Zielvorstellung gibt die Stärken und den Reifegrad vor, die es lohnt zu erwerben. Die Vision vom stampfenden Gleiten durch sprühende Salzwassergischt unter einem schier endlosen Himmelsgewölbe ist es, die dem Schiffer die Ausdauer verleiht, sein Werk im Schweiß voranzutreiben, um im Gleichnis zu sprechen. Das „Gewusst-warum“ schenkt uns die „Kraft dafür“.